



Der Enztäler

Wildbader Tagblatt

Bezugspreis: Durch Träger monatlich RM. 1,40 einschließlich 20 Pf. Subskriptionsgebühr, durch die Post RM. 1,75 (einschließlich 30 Pf. Postgebühren). Preis des Einzelheftes 10 Pf. In jedem Heft befindet sich ein Beitrag zur Förderung der Zeitung über ein Nebenprodukt des Bergbaus. Bezugsstellen sind alle Postämter (Wahl-) Dienststellen etc. — Besondere Beachtung bei dem nächsten Inhalt: Besondere Beiträge, Neubildung (Wahl-).

Parteiamtliche nationalsozialistische Tageszeitung
Amtsblatt des Kreises Calw für Neubürg und Umgebung
Birkenfelder-, Calmbacher- und Herrenalber Tagblatt

Anzeigenpreis: Die Anzeigenpreise sind: 1. Spalte 6 Pf., 2. Spalte 5 Pf., 3. Spalte 4 Pf., 4. Spalte 3 Pf., 5. Spalte 2 Pf., 6. Spalte 1 Pf. (einschließlich 10 Pf. Porto). Die Anzeigenpreise sind für die ersten 10 Zeilen. Die übrigen Zeilen werden nach Vereinbarung. Die Anzeigenpreise sind für die ersten 10 Zeilen. Die übrigen Zeilen werden nach Vereinbarung. Die Anzeigenpreise sind für die ersten 10 Zeilen. Die übrigen Zeilen werden nach Vereinbarung.

Lufminen-Einsatz

Von Kriegsbericht Redenbera.

Die Vermutung britischer Höfen wurde fortgesetzt. Ein kurzer Satz im Wehrmachtbericht, der in den letzten Tagen verschiedentlich der Öffentlichkeit zum ersten Male etwas vom Lufmineneinsatz vermittelt hat. Beinahe untergehend im Rahmen der großen, achtemäßig belegten Erfolge der deutschen Luftwaffe wurde in der ersten Augustwoche mit militärischer Kürze der Arbeit der deutschen Lufminenflieger gedacht, deren tägliches oder nächtliches Werk den Schiffstod in die englischen Schiffsfahrwege und die Häfen Englands legt.

Argendwo auf einem Flugplatz, in dem von Deutschland militärisch beherrschten europäischen Raum storten wir zum Einsatz zu dem befohlenen Ziel an Englands Küste. Einsatzbefehl ist bekannt. Kurs errechnet. Beladen mit den Lufminen, der neuen furchtbaren Waffe. Liegen wir gegen England. Der Anflug bietet Zeit genug für mich, um mich in dem Gemirr der Apparate zurechtzufinden, wobei die Technik der Abwurfsvorrichtung unserer Lufminen besonders interessiert. Mit sicherer Pünktlichkeit liegen wir unter befohlenem Ziel an der englischen Küste an. Unter uns die weite See. Fast auf die Minute nach dem errechneten Kurs nähern wir uns der Küste. Das eigentliche Werk kann beginnen. Es stellt große Anforderungen an die Disziplin unserer Flieger. Genau in befohlenem Ziel müssen unsere Lufminen abgeworfen werden. Also angespannte Beobachtung der Küste. Die Engländer scheinen zu schlafen. „Wahrscheinlich auf ihr faulen Burschen!“ brüllt einer von uns ins Mikrofon. Da links und rechts spielen Scheinwerfer. „Sucht nur, lacht.“ Jetzt kann unser Ziel nicht mehr weit sein. Kurzer Vergleich der Karten. Uhrzeit. „Werfen, los!“ Lautlos senken sich unsere Lufminen ins Wasser. Sie liegen wieder genau und werden ein neues Loch in den englischen Schiffsraum fressen. Wir haben Glück gehabt. Der Einsatz scheint beinahe uninteressant, denn auch Heimflug und Landung vollziehen sich mit der gleichen ruhigen Strenge.

Ein andermal bieten die Engländer und ihre Abwehr wesentlich mehr Ueberraschungen. Wir liegen entlang der Küste und werden beinahe weitergereicht von Scheinwerfer zu Scheinwerfer. Unerkannt! Auf einmal kommt unter uns, links und rechts von uns ein Feuerwerk auf, wie ich es bei den größten Volkfesten bisher nicht erlebte. Sie haben uns. Strahlende Helle umspült die Maschine. Wir selbst im Rampenlicht, das einen Filmstar in Verwunderung versetzen würde. Für uns genau die gegenteilige Wirkung. „Kaus, nichts als raus aus diesem Feuerwerk.“ Das durch die englische Flak — allerdings viel zu kurz — in keiner Farbwirkung erheblich verhöhen wird. Dabei haben wir unsere Lufminen noch nicht geworfen. Immerhin alldat es uns nach einiger Zeit — sind es Minuten oder nur Sekunden gewesen? — auch aus diesem Rampenlicht unterzutauhen in das bescheidene Dunkel der Wolken. Jetzt nochmal ran, unter Ziel muß ausgemacht, die Lufminen müssen geworfen werden. Sie werden geworfen und sitzen auch diesmal wieder richtig.

Unerwartliche Ueberraschungen bieten uns manchmal auch die englischen Jäger, deren Blindheit, vereint mit dem Geschick des Flugzeugführers, herhalten muß, unsere im Interesse der Aufgabe notwendige Anonymität zu erhalten. Nachzügler und Scheinwerfer sind allerdings eine übte Komposition. Doch auch hier hat die Luft Vöcher gelassen, durch die unsere Maschine sicher ihrer Kurs steuert, um schließlich doch die Lufminen zu werfen. Als letzte denkbare Ueberraschung blieben uns dann noch die Ballonsperrern nicht erlipart. In jedem Falle für die gesamte Besatzung ein Erlebnis besonderer Art, vor allem wenn wir mit der beladenen Maschine sicher wieder heraufzurbeln und trotzdem nochmal die Küste ansteuern, um die Lufminen zu werfen. Geplante Aufmerksamkeit ist eben in jedem Augenblick notwendige Voraussetzung. Es lohnt sich immer, besonders wenn man plötzlich — wie bei einem anderen Einsatz — in nächster Nähe ein qualvolles Gebilde leitwärts vorbeiziehen sieht. „Sperrballon“, jeder von uns schreit das Raubermot ins Mikrofon. Voll verbissener Wut feuern wir aus allen Rohren auf diese unangenehmen Bräden. Nachher zieht einer ab, hoffentlich hat es den Burschen erwischt! Doch schon Steuerbord eine neue Duale. „Feuern!“ Wenn man so etwa 15 Ballons in allen Richtungen hat vorüberziehen sehen ist es doch eine freudige Erleichterung festzustellen, daß die Luft wieder rein ist. Ganz abgesehen, daß unter Feuer auf die Ballone die englische Flakabwehr natürlich auch zu — allerdings unwirksam — Lata angebracht hat. Raum und wir in respektvoller Entfernung der Ballonsperrern, und nochmals drehen wir ab zur Küste. Ziel ausgemacht und hinein mit den Lufminen!

Das Werk der deutschen Lufminenflieger ist Präzisionsarbeit. An jeden Mann stellt der Lufmineneinsatz schwere Anforderungen für das Werk, das in stillem Schweigen planmäßig fortgesetzt wird. Lautlos senken sich die Lufminen ins Meer. Die Lufminen müssen geworfen werden in das genauestens festgelegte und bezeichnete Ziel. Sonst sind sie einmal wirkungslos, zum anderen bieten sie möglicherweise einmal Gefahren für die eigene Schiffsahrt. Keinerlei Abwehr der Engländer vermag die deutschen Lufminenflieger irgendwie zu führen in ihrer Arbeit. Das Ziel wird solange angefliegen, bis die Lufminen sicher geworfen werden können. Umso stolzer das Gefühl beim Heimflug nach erfolgreichem Abwurf.

Wirkung der totalen Blockade

Unsere Bomber nördlich und westlich von Irland

Berlin, 21. Aug. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

„Im Rahmen der bewaffneten Luftführung griff die Luftwaffe gestern einzelne kriegswichtige Ziele in Mittel- und Südnland an. In der Grafschaft Suffolk wurden eine Munitionsfabrik bei Aldeburgh, ein Eisenbahnknotenpunkt bei Southwold, die Hafenanlagen von Great Yarmouth wirksam mit Bomben belegt, ebenso ein Kriegsschiff im Seegebiet von Great Yarmouth. Bei Cambridge, East Church sowie bei Mansion und Deal griffen unsere Flugzeuge Flugplätze mit Bomben und Maschinengewehren an. Die Hafenanlagen von Lowestoff und von Exeter erlitten mehrere Treffer auf Schuppen und Gleise. In einer Fabrikanlage bei Chelmsford waren starke Explosionen zu beobachten. Den Häfen- und Werksanlagen von Faversham, Burryport und Pembroke wurden durch Bombentreffer schwere Schäden zugefügt. Einzelne in den Häfen liegende kleinere Schiffe sanken. Oellager erlitten in Brand.“

Im Seegebiet nördlich von Irland gelang es, ein Handelschiff von 12000 BRT durch Volltreffer zu versenken. Im Atlantik, weit abgelehrt von der nord- und westlichen Küste, erhielten drei weitere Handelschiffe schwere Bombentreffer. Vereinzelt kam es zu Luftkämpfen.

Einige britische Flugzeuge flogen nach Frankreich und Holland ein. Das Reichsgebiet wurde am 20. 8. und in der Nacht zum 21. 8. durch feindliche Flugzeuge nicht überflogen.

Der Feind verlor gestern 10 Flugzeuge, von denen sechs im Luftkampf und vier durch Flakartillerie abgeschossen wurden. Drei eigene Flugzeuge sind nicht zurückgekehrt.“

Rumänien verbietet Englandsfahrt

Bukarest, 21. Aug. Auf die Verhängung der totalen Blockade gegen England hat die rumänische Regierung das Befahren der von Deutschland als Sperrgebiet erklärten Meeresstrecke um England allen unter rumänischer Flagge fahrenden Schiffen verboten. Die Blockade selbst beschäftigt nach wie vor die politischen Kreise und die Presse in stärkstem Maße. Das nationale Blatt „Borunca Bremi“ erklärt: „England wird jetzt nicht mehr lange Widerstand leisten können, da es bei seiner Lebensmittellieferung zu 80 v. H. auf die Einfuhr angewiesen ist.“ Das Abendblatt „Ordinor“ erklärt in seinem Vorkauf: „Die mutigen Entschlossenheiten Deutschlands haben die Welt überrascht. Es werde zur weiteren Demoralisierung der britischen Bevölkerung beitragen. England habe sich in seiner eigenen Falle gefangen und unter dem Druck dieser Blockade werde jetzt vielleicht auch das englische Volk seine Stimme erheben können, das die Fehler seiner regierenden Männer zu büßen habe.“

Rhein und Lügen

„Nister Churchill-Rede“ vor dem Unterhaus

Der englische Premierminister, Vizekanzler Churchill, hat vor dem Unterhaus des Parlaments jetzt endlich die schon oft angekündigte, aber immer wieder aufgeschobene Rede über die militärische und politische Lage gehalten. Die Rede hatte den Zweck, den Parlamentariern und dem Volke Mut zu machen — keine leichte Aufgabe angesichts der Situation, in der England heute sich tatsächlich befindet. Aber Churchill weiß wie er sich in dieser Fülle zu benehmen hat: er schildert die Lage einfach nicht so wie sie ist, sondern so wie er sie gerne haben möchte, sodann macht er aus englischen Niederlagen „erfolgreiche Rückzüge“ und damit ist alles wieder in Butter.

Nach dieser bewährten Methode hat Churchill auch in seiner neuen Rede gearbeitet. Durch einen ganzen Wust von Worten und Lügen hat er die wahre Lage vernebelt. Aber wenn er glaubt, mit solchen, im Grunde doch reichlich billigen und allgemach abgebrauchten Mäßen den Krieg zu gewinnen, dann irrt er sich ganz gewaltig. Schließlich sind Taten und Tatsachen mächtiger als Worten und Lügen. Was will es beispielsweise heißen, daß Churchill davon sprach, England bereite sich jetzt auf die Feldzüge von 1941 und 1942 vor, es könne diesen Krieg überhaupt als Unabwendbares fortziehen? Auch französische Minister sprachen einst von einem Krieg, der dreijährig, so fünfzig Jahre dauere — dann machte das deutsche Schwert dem ganzen Spuk in acht Wochen ein Ende. Auch England gegenüber werden die deutschen Waffen die Dauer des Krieges bestimmen. Auf die Tiraden Churchills wird es dabei nicht ankommen.

Väterlich ist auch, daß der Vizekanzler von einer „Ausdehnung der Blockade“ sprach. Dabei ist heute England selber blockiert, was die Briten längst an ihrer eigenen Verlorungung gespürt haben. Aber bemerkenswert ist es, daß Churchill die Blockade gegen — Frankreich ankündigt. Also: der einzige Bundesgenosse soll nun blockiert — auf gut deutsch gesagt: ausgehungert — werden. Das ist gemein, sehr gemein sogar, freilich auch — sehr englisch!

Natürlich konnte Churchill nicht völlig verschweigen, daß die Lage für England sich andauernd verschlechtert habe. So

Die Flieger kamen „so schnell“

San Sebastian, 21. August. Wie aus London gemeldet wird, erklärte Sir John Anderson im Unterhaus auf die Frage, warum bei dem Luftangriff auf Croydon der Luftalarm erst gegeben worden sei, nachdem die deutschen Flugzeuge sich wieder entfernt hätten, die englische Regierung habe die strenge Anweisung gegeben, Luftalarm nur dann zu geben, wenn eine tatsächliche Gefahr für einen bestimmten Bezirk bestünde. In jenem Falle habe man den Luftangriff auf Croydon nicht als unmittelbar bevorstehend voraussehen können. Der deutsche Flugzeugverband habe sich nämlich in einer ganz anderen Richtung bewegt, als sich plötzlich einige Flugzeuge aus ihm lösten und Croydon angriffen. Alles habe sich so schnell abgepielt, daß ein rechtzeitiger Luftalarm nicht mehr habe gegeben werden können.

Neue Ritterkreuze

Berlin, 21. Aug. Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine, Großadmiral Raeder, das Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz:

Kapitänleutnant Lempp, Kommandant eines U-Bootes, Kapitänleutnant Liebe, Kommandant eines U-Bootes, Oberleutnant zur See Fimmen, Kommandant eines Schnellbootes, Oberleutnant zur See Frhr. v. Mirbach, Kommandant eines Schnellbootes.

Kapitänleutnant Lempp hat unter vollstem Einsatz Lufminenaufgaben unmittelbar vor der englischen Küste erfolgreich durchgeführt. Außerdem versenkte er aus stark gesicherten Geleitzügen elf Handelschiffe mit 50 000 BRT. Bei allen seinen Unternehmungen hat er besonderen Schneid, großes Können und größte Einsatzbereitschaft gezeigt.

Kapitänleutnant Liebe hat 16 Schiffe mit 97 296 BRT meist aus gesicherten Geleitzügen versenkt. Diese ausgezeichnete Leistung ist seiner besonderen Fähigkeit, seinem guten Können und seinem Wagemut zu verdanken.

Oberleutnant zur See Fimmen hat sein Schnellboot mit Schneid und Erfolg zum Einsatz gebracht. Er versenkte auf Vorküsten im Kanal: Einen Zerstörer, einen Tanker mit 12 000 BRT, zwei bewaffnete feindliche Fracht-Dampfer und ein Motorschiff.

Oberleutnant zur See Frhr. v. Mirbach hat das unter seinem Kommando stehende Schnellboot (schwebig und erfolgreich geführt. Unter vollem Einsatz seines Bootes (schiff er einen bewaffneten feindlichen Handelsdampfer in Brand. Ferner versenkte er auf Vorküsten im Kanal: Einen Zerstörer und drei große bewaffnete feindliche Handelsdampfer.

mußte er zugeben, daß England 12 000 Mann verliert habe. (Wieviel mögen es wohl in Wirklichkeit sein?) Dann sagte er, die Holländer seien zerklüftet. (Sollten wir nicht, das englische Expeditionskorps abgeschlachtet und beinahe gefangen genommen worden. Das verbündete Frankreich stehe jetzt außerhalb des Krieges, und Italien befinde sich im Krieg mit England. Ganz Frankreich sei in der Gewalt des Feindes, die ganze Westküste Europas vom Nordkap bis zur spanischen Grenze sei in den Händen der Deutschen. Alle Häfen und alle Flughäfen könnten zu Sprungbrettern der Invasion werden. Aber England sei gerüstet, England habe zwei Millionen entschlossener Männer unter den Waffen, darunter drei Viertel in regulären Verbänden. Ein Viertel dieser „entschlossenen Männer“ sind also nicht in regulären Verbänden, das heißt, England hat eine halbe Million Freischützer und Heldenhaften bereit — ein Eingeständnis, das wir uns merken wollen, zumal es dem Munde einer so autoritativen Persönlichkeit wie sie der Premierminister ist, entflohen ist. Dann sprach Churchill wieder, daß die englische Kriegs- und Handelsflotte heute stärker sei als je — da wird also die englische Flotte durch ihre Verluste stärker wie überhaupt England durch seine Niederlagen stärker, Deutschland durch seine Siege aber schwächer wird. Ein toller Schwund!

Der Premierminister ging dann auf die ständigen Luftangriffe in England ein und erklärte, die große Luftschlacht habe jetzt die größte Heftigkeit angenommen. Es sei jetzt noch zu früh, Vorauslagen zu wagen, wie groß ihre Bedeutung und wie lang ihre Dauer sei. Der Feind werde noch weit größere Anstrengungen machen. Der Feind sei zahlenmäßig weit stärker als die Engländer. Aber Englands neue Produktion übersteige schon bei weitem die feindliche. England werde den Kampf solange fortsetzen, wie es dem Feind befehle, und je länger er andauern werde, umso schneller werde England mit ihm die gleiche Stärke oder sogar das Uebergewicht gewinnen, von dem der Ausgang des Krieges im weitesten Umfang abhängt. Angesichts der gewaltigen Siege der deutschen Luftwaffe hat somit Churchill nicht umhin gekonnt, nun doch mehrheitlich zu stehen.

daß die deutsche Luftwaffe stärker als die englische ist, was die englische Presse noch in den letzten Tagen entschieden bestritten hat.

Eine unerschämte Lüge ist es, wenn Churchill dann davon spricht, die englischen Bomber suchten sich in Deutschland militärische Ziele. Bekanntlich finden die meisten englischen Einsätze in der Nacht statt, und dabei werden „militärische“ Ziele wie das Goethehaus in Weimar, der Ehrenfriedhof in Neuhof und Kulturdenkmäler in Hildesheim bombardiert. Wenn aber Herr Churchill auf diese Tatsachen keine Hoffnung auf den Sieg gründet, dann wird diese Hoffnung sehr bald durch die deutsche Luftwaffe zerfliegen werden.

Zu der Behauptung, England könne jetzt in wachsendem Maße seine Streitkräfte im Mittelmeer gegen Italien anwenden, ist festzustellen, daß die erste Folge ja bereits die erfolgreiche Räumung von Somaliland war. Churchill fuhr fort, es könne kein Zweifel darüber bestehen, daß nach der Räumung von Somaliland noch Operationen von bedeutenderem Umfang im mittleren Orient bevorstehen. Mit dieser Behauptung hat Churchill allerdings recht. Aber diese Operationen werden denen von Dänemark und Somaliland sehr ähnlich sein.

Daraus machte Churchill dem Unterhaus eine sehr interessante Mitteilung: „Vor einigen Monaten“, so erklärte er, „kamen wir zu der Überzeugung, daß die Interessen der Vereinigten Staaten und diejenigen des britischen Empires erforderten, daß den Vereinigten Staaten Möglichkeiten für die Verteidigung der westlichen Erdhälfte geschaffen werden müssen, für den Fall, daß Deutschland die Kontrolle über einen großen Teil Westeuropas an sich reißen sollte. Wir haben daher von uns aus spontan beschlossen, der Regierung der Vereinigten Staaten mitzuteilen, daß wir uns glücklich schätzen würden, derartige Verteidigungsmöglichkeiten zu ihrer Verfügung zu stellen, indem wir ihr geeignete Stellen übertragen, die in unseren transatlantischen Besitztümern gelegen sind. Roosevelt gab kürzlich klar zu verstehen, daß er mit uns, mit Kanada und Neufundland die Entwicklung der amerikanischen Verteidigungsmöglichkeiten auf Neufundland und auf den Antillen zu erörtern wünsche. Was die britische Regierung anbetrifft, so ist sie durchaus willens, den Vereinigten Staaten solche Verteidigungsmöglichkeiten auf der Grundlage einer 99-jährigen Pacht zu überlassen.“

Wenn Churchill behauptet, Großbritannien habe den Vereinigten Staaten „spontan“ — also aus eigenem Antrieb — die Verpachtung von Stützpunkten angeboten, so ist das sehr zu bezweifeln. Wir sehen darin vielmehr ein Zeichen auswegloser Bedrängnis. Im übrigen soll festgestellt werden, daß der englische Oberbürger Churchill nun endlich einmal gezwungen worden ist, vor der Öffentlichkeit zu sprechen, daß er aber an „Positivem“ nur Schralen, dagegen an Negativem eine Kette von Niederlagen, Rückzügen und Räumungen gebracht hat. Mit diesen Schralen kann Churchill keine Dummheit fördern. Und mit seinen Lügen auch nicht. Schließlich entscheidet die T. a. T. Die Tat aber ist bei Deutschland!

„Geschwäh eines Größenwahnsinnigen“ Der Lügenlord auch im Ausland durchschaut. — Pressestimmen zur Churchill-Rede.

Rom, 21. Aug. Wenn sich auch die britischen Mißerfolge oder vielmehr die „erfolgreichen Rückzüge“ häuften, so bleibe deswegen doch, wie man in Rom betont, der Optimismus der führenden Männer Großbritanniens unverändert. Dies habe jedoch erst wieder Churchill bewiesen. Allerdings habe er dabei eingesehen müssen, daß sich während seiner dreimonatigen Regierung die Lage an allen Fronten zum Nachteil Englands gewandelt habe. Im übrigen hätten sich seine Darlegungen, wie gewohnt, aus unbegründetem Optimismus und ebenso oberflächlicher wie leichtfertiger Zukunftsmut zusammengesetzt. Eine Rede also, wie sie für englische Staatsmänner üblich ist.

Mailand, 21. Aug. „Corriere della Sera“ spricht von einem Größenwahnsinnigen, der kein Vertrauen in die Juden setze und sich noch damit rühme, daß das nationalsozialistische Deutschland auf diese Hilfe nicht mehr zählen könne! — Die „Stampa“ stellt die Anerkennung der zahlenmäßigen Überlegenheit der deutschen Luftwaffe durch Churchill in den Vordergrund. Die letzte „englische Hoffnung des Leiters der britischen Politik“ bestehe nur noch darin, ganz Europa auszuhungern zu wollen.

Moskau, 21. Aug. Churchills Rede wird in der Moskauer Presse wiedergegeben als ein typisches Dokument für die Verfallsstufe Englands, das jedoch außerhalb der britischen Inseln niemand mehr beeindruckt kann. Hervorgehoben wird weiter, daß England keine Hungerepiblockade ausgeben die von Deutschland besetzten Gebiete und damit vor allem gegen seinen ehemaligen Verbündeten Frankreich fortsetzen wolle. Natürlich werden die phantastischen Angaben über die „Erfolge“ der britischen Luftwaffe auch in Moskau nicht ernst genommen.

Bern, 21. Aug. Die „Tribune de Lausanne“ legt sich mit der Rede Churchills ausführlich auseinander. Der Inlektual, so schreibt das Blatt, der in aller Eile keine Armeen hinter den schwebenden Vermittlungsprozess hat, ist nicht gerade berufen, das Verdrehen der Männer von Vichy zu brandmarken, die zwischen der Kapitulation und der totalen Belegung des Landes zu wählen hatten. Zu Churchills Erklärungen über die Blockade meint das Blatt, es handle sich um die alten Argumente aus dem ersten Kriegsmonat. Die beiden Westmächte hätten damals geglaubt, sich rein defensiv verhalten und auf die Wirkung der Blockade rechnen zu können. Wenn England immer noch verhalte, das deutsche Volk und mit ihm den größten Teil Europas auszuhungern, so könne es sich in dieser Berechnung sehr leicht täuschen.

Belgrad, 21. Aug. Der größte Teil der politischen Kreise Belgrads ist sich darüber einig, daß Churchill wieder einmal in seiner bekannten hohlen Großsprecheri Redefertigungen vollbracht habe. Man verurteilt insbesondere seine, wie man hier sagt, tauschwürdige Erklärung, daß nur durch den Hunger Deutschland zur Strecke gebracht werden könne, während sonst englische Erklärungen nur so von Humanität triefen.

Die „Männer von Vichy“

Genf, 21. Aug. Der französische Rundfunk nahm am Mittwoch gegen die von Churchill in seiner Rede gehaltenen Anspielungen auf „die Männer von Vichy“ Stellung, die allein für den Waffenstillstand mit Deutschland und Italien verantwortlich seien. Diese neuen Anwürfe Churchills so erklärte er seien bei den Franzosen mit Enttäuschung aufgenommen worden. Diejenigen, welche der britische Premierminister als „Männer von Vichy“ bezeichnete, hätten sich über den Abschluß des Waffenstillstandes nicht zu schämen, der durch die Vorgänge vor der Niederlegung der Waffen notwendig gemacht worden sei.

Der Weg zu Englands Erschöpfung

Pressestimmen zur totalen Blockade Englands

Moskau, 21. Aug. Die Moskauer militärische Hauptpresse beschäftigt sich wieder eingehend mit den Ergebnissen der Luftkämpfe über England. Das Blatt der Kriegsmarine, „Krasny Flot“, schreibt, der Luftkrieg gegen Stützpunkte habe nunmehr eingesetzt. Die deutsche Luftwaffe richte ihre ununterbrochenen Angriffe gegen die militärischen und wirtschaftlich wichtigsten Objekte Englands. Das Ziel dieser Angriffe könne sowohl in der operativen Vorbereitung einer Truppenlandung bestehen wie in der verstärkten Blockade der britischen Inseln zu Bedingungen, die England den weiteren Kampf unmöglich machen sollen. Die totale Blockade könne Deutschland große Erfolge bringen. Praktisch ist England bereits jetzt aller Wirtschaftsverbindungen mit den neutralen Staaten beraubt. Die Zufuhren aus den englischen Kolonien verringerten sich immer mehr, so daß England nur noch die Hoffnung auf die Hilfe der Vereinigten Staaten bleibe. Die Kurve des Zustroms von Hilfsquellen nach England sei in scharfem Abwärtstrend begriffen. Die englische Bilanz von Ausgaben und Einnahmen bei lebenswichtigem Kriegsmaterial sei negativ.

Die Entwicklung treibe auf die innere Erschöpfung Englands zu, die beschleunigt werde durch die Zerstörung von Transport- und Verbindungsanlagen, von Industrieunternehmen sowie durch die Demoralisierung der Truppen und der Bevölkerung als Folge der deutschen Luftangriffe. „Ein Stunden Fliegeralarm“, so schreibt „Krasny Flot“, „bedeuten auch ein Stunden Stillstand der Produktion.“ Auf Grund dieser Feststellung vertritt das Blatt die Ansicht, daß der Augenblick für den entscheidenden Kampf gegen England sich nähere.

Unter der Überschrift „Die Luftschlacht gegen England“ beschäftigt sich auch das Blatt der Sowjetarmee, „Krasnaja Armija“, mit der kommenden Entwicklung des Krieges gegen England. Für die Eroberung der Luftherrschaft im Raum über England und dem Kanal bestehe die deutsche Luftwaffe, so schreibt das Blatt, eine Reihe von günstigen Vorbedingungen. Ihre Stützpunkte seien halb-kreisförmig der britischen Insel vorgelagert vom Nordkap bis Finisterre, sie habe den Vorprung der denkbar nahen Auspostierungen und der weiten Operationsräume. Sie sei schließlich der englischen Luftwaffe zahlenmäßig weit überlegen, die, zur Verteidigung gezwungen, ihre Kräfte verzetteln müsse.

„Höchst mysteriöse Order“ Die Reiseroute der „American Legion“.

Newyork, 21. August. Im „Newyork World Telegram“ verlanat der bekannte Publizist Raymond Clapper Aufklärung, warum die USA-Regierung darauf bestand, dem amerikanischen Truppentransportschiff „American Legion“, das mit amerikanischen und anderen Staatsangehörigen von Peking nach Newyork unterwegs ist, eine durch gefährliche Minenfelder führende Reiseroute vorzuschreiben. Im Augenblick, so erklärt Clapper, könne man nur beten, daß die „Legion“ glücklich durchkomme. Das Schiff sei deutlich gekennzeichnet und nachts hell erleuchtet und habe von Flugzeugen und U-Booten wahrscheinlich nichts zu befürchten. Der Friede hänge zurzeit möglicherweise nur am Glück dieses Transportschiffes, dem lediglich Minen gefährlich drohe.

Es sei höchst mysteriös, warum das Schiff auf der Rückreise Order erhielt, einen so gefährlichen Kurs zu nehmen und warum die USA-Regierung sich nach dem Bekanntwerden der Minengefahr weigerte, die Reiseroute zu ändern. Die derzeitige Route liege weiter südlich als der direkte Kurs nach Newyork. Warum, fragt Clapper, werden 900 Menschenleben in sterblicher Trostlosigkeit aufs Spiel gesetzt? Vielleicht gebe es, durch die Geheimnisträmerie verborgen, Gründe, die dieses rätselhafte Jüten mit dem Unglück rechtfertigten. Immerhin sollte der Bundeskongress feststellen versuchen, ob eine derartige Rechtfertigung existiere.

„900 Menschen in Gefahr gefickt“ Demokratischer Senator fordert Untersuchung des Falles „American Legion“

Washington, 22. Aug. Der demokratische Senator Bone nahm im Senat zu dem Fall „American Legion“ Stellung. Er lagte, Roosevelt und das Staatsdepartement trügen allein die Verantwortung, falls dem Dampfer bei der Durchfahrt durch die Gefahrenzone ein Unfall zustöße. „Durch die Halsstarrigkeit eines Mannes“ würden 900 Menschen in ein Seengebiet gefickt, in dem sie jeden Augenblick in die Luft fliegen könnten. Falls das Schiff durch Aufkaufen auf eine Mine explodiere, werde man selbstverständlich die Beschuldigung erheben, ein deutsches U-Boot habe den Dampfer torpediert. Bone kritisierte heftig, daß sich die Amerikaner über die totalitäre Regierungsform aufregten gleichzeitig aber duldeten, daß Präsident Roosevelt einfach kraft seines Wortes das Schiff in einen Gefahrenbereich beordere, den es auf einem anderen Kurs leicht hätte vermeiden können. Die Macht des Staatsdepartements und des Präsidenten sei leider so groß, daß der Protest eines Senators überhaupt nichts nütze. Zum Schluß forderte Bone eine gründliche Untersuchung des Falles.

Der Schlag gegen Englands Kolonialherrschaft

Der Italienische Wehrmachtsbericht — Die erste englische Kolonie gefallen

MIL. Rom, 21. August. Der italienische Wehrmachtsbericht vom Mittwoch hat folgenden Wortlaut:

Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt: In dem ehemals britischen Somaliland stömt die Bevölkerung zusammen, um ihre Unterwerfung zu vollziehen. Askaris und Kamelreiterskorps und irreguläre Hilalos-Formationen treten an, um ihre Waffen abzugeben, und verlangen in unsere Formationen eingegliedert zu werden. In Berbera wurden drei bei unseren Luftangriffen beschädigte Blenheim-Flugzeuge, ein vierter verbrannt im Barteels-Flug und ein fünftes am Strande aufgefunden.

Der Feind hat zahlreiche Einsätze über kleinere Ortshäfen Äthiopiens unternommen. Eine Frau wurde getötet, fünf wurden verletzt, der Materialschaden ist unbedeutend. In einem Hospital wurden zwei Flüchtlinge verletzt. In einem anderen gab es einen Toten und fünf Verwundete. Bei Diredawa haben unsere Jäger ein englisches Flugzeug vom Typ Blenheim brennend abgeschossen.

Unsere Bomber haben die Luftbasen von Malto angegriffen und mit Erfolg bombardiert. Alle unsere Flugzeuge sind trotz heftiger feindlicher Abwehr zurückgekehrt. Die feindlichen Jäger, die von unseren angegriffen wurden, sind in die Flucht geschlagen worden. Ein Flugzeug ist wahrscheinlich abgeschossen worden.

Weitere Pressestimmen zum Somali-Sieg

Amsterdam, 21. August. Bei Betrachtung des italienischen Erfolges in Britisch-Somaliland haben holländische Zeitungen den Verlust Englands sowohl an Ansehen wie auch in Sicherheit im Kolonialbesitz heroor. „Nieuwe Rotterdamse Courant“ meint unter anderem zu den „gelungenen Rückzügen“ — wie die Engländer derartige Niederlagen zu nennen pflegen — aus Andalusien, Ramos und Dänemark sei ein weiterer, nämlich der aus dem Somaliland, gekommen. „Het Vaderland“ schreibt, die Lage in Britisch-Indien habe es unmöglich gemacht, starke britisch-indische Streitkräfte an die afrikanische Küste zu werfen und sie den anrückenden Italienern entgegenzustellen. Jetzt entsehe eine für England gefährliche Lage am Eingang des Roten Meeres. Man könne wohl sagen, daß die englische Herrschaft über Ägypten und die arabische Welt im Abwärtssturz begriffen sei.

Sofia, 21. August. Auch bulgarische Zeitungen weisen auf die große strategische Bedeutung des Erfolges hin, der den Italienern in Nordafrika eine Rückendeckung gesichert habe. „Slowa“ hebt hervor, daß die britische Niederlage auf die englandfeindlich gesinnte arabische Welt stark einwirkte. Auch die in Ägypten bestehende Spannung werde sie noch erhöhen.

Tokio, 21. August. Die Flucht der Engländer aus Somaliland bezeichnen die japanischen Zeitungen in großen Schlagzeilen als ein „zweites Dänemark“ und spötteln über den neuen „erfolgreichen britischen Rückzug“. Allgemein wird Englands Lage als ausichtslos bezeichnet.

Schanghai, 21. August. Entgegen den framphaften Versuchen der offiziellen englischen Presse, den Verlust des Somalilandes zu bagatelisieren, betonen „Schanghai Times“ und „China Press“ die strategische Bedeutung des Landes für Italien. „China Press“ schreibt, daß Italien den Golf von Aden erreicht habe und Aden und Perim durch Luftangriffe bedroht seien.

„Wichtiges Stück herausgebrochen“
Bern, 21. August. Auch in der Schweiz gibt die Eroberung von Somaliland Anlaß zu sehr anerkennenden Neu-

„900 Menschen in Gefahr gefickt“ Demokratischer Senator fordert Untersuchung des Falles „American Legion“

Washington, 22. Aug. Der demokratische Senator Bone nahm im Senat zu dem Fall „American Legion“ Stellung. Er lagte, Roosevelt und das Staatsdepartement trügen allein die Verantwortung, falls dem Dampfer bei der Durchfahrt durch die Gefahrenzone ein Unfall zustöße. „Durch die Halsstarrigkeit eines Mannes“ würden 900 Menschen in ein Seengebiet gefickt, in dem sie jeden Augenblick in die Luft fliegen könnten. Falls das Schiff durch Aufkaufen auf eine Mine explodiere, werde man selbstverständlich die Beschuldigung erheben, ein deutsches U-Boot habe den Dampfer torpediert. Bone kritisierte heftig, daß sich die Amerikaner über die totalitäre Regierungsform aufregten gleichzeitig aber duldeten, daß Präsident Roosevelt einfach kraft seines Wortes das Schiff in einen Gefahrenbereich beordere, den es auf einem anderen Kurs leicht hätte vermeiden können. Die Macht des Staatsdepartements und des Präsidenten sei leider so groß, daß der Protest eines Senators überhaupt nichts nütze. Zum Schluß forderte Bone eine gründliche Untersuchung des Falles.

ungen zur Italien. „Journal de Geneve“ ertart, man könne jetzt schon annehmen, daß die volksmäßige Einheit der Somaliländer unter der italienischen Herrschaft hergestellt sei. Italien habe auf allen afrikanischen Kriegsschauplätzen einen Offenstempel gesetzt, der ihm beträchtlichen Gewinn gebracht habe. — Das „Berliner Tagblatt“ zeigt, wie England immer mehr in eine sehr schwierige Lage kam und legt, die Ereignisse von Andalusien und von Dänemark haben sich in kleinerem Ausmaß unter der Sonne Äthiopiens wiederholt. Somalilands geographische Lage zeige die Tragweite der „erfolgreichen Evaluierung“, es sei eine strategische Stellung ersten Ranges. Die „Thurgauer Zeitung“ schreibt, die Preisgabe Somalilands wird sich dahin auswirken, daß die Engländer in ihrem Weltreich nach weiter in die Enge getrieben werden. Auf der Verbindungslinie zwischen England und Indien sei ein wichtiges Stück aus der britischen Machtposition herausgebrochen worden.

Die Sufas waren schuld

Genf, 21. Aug. Der militärische Mitarbeiter des „Daily Sketch“ erklärt zu der englischen Somalifatastrophe, „ohne die Unterstützung durch Sturzbomben wären die Italiener niemals zu ihrem so rasch und schnellen Erfolg in Somaliland gekommen.“ Er befürchtet, daß italienische Sufas auch bei einem Angriff gegen Ägypten, den er erörtert, mit großem Erfolg eingesetzt werden könnten. Man müsse außerdem damit rechnen, daß Italien bei Angriffen auf den Nil bei Kairo mit Luftlandtruppen vorgehen werde.

Gibraltar erneut bombardiert

Ca. Linea, 21. August. Dienstagsfrüh griffen mehrere Flugzeuge unbekannter Nationalität Gibraltar an und belegten den Hafen mit Bomben. Die Bomben fielen zwischen die im Hafen vor Anker liegenden Schiffe und auf die Anlagen in der Nähe der Stelle, an welcher das Schlachtschiff „Resolution“ repariert wird, das bekanntlich in der letzten Seeschlacht von den Italienern beschädigt wurde. Unter der Bevölkerung, die bereits die ganze Nacht in den Luftschutzelkern zubringen mußte, brach eine Panik aus. Allen spanischen Bürgern wurde der Eintritt in das Gibraltargebiet untersagt. Der Ausbau der Gibraltar-Verteidigungslinie wird fortgesetzt. Dienstagsmittag war eine gewaltige Explosion vernehmlich, welche von einer großen Sprengung bei Erdbebung herrührte, durch die der Kanal über die Sandenge geschaffen werden soll.

Nach echter Piratenmanier

Newyork, 21. August. Das Flugboot „Dixie Clipper“ ist auf dem Flug von Lissabon nach Newyork bei einer fahrplanwidrigen Zwischenlandung in Bermuda von den Engländern durchsucht worden. Dabei wurden von 2100 Pfund Post nicht weniger als 1400 Pfund rechtswidrig beschlagnahmt.

Stockholm, 21. August. „Dagens Nyheter“ meldet aus Helsinki, daß das finnische 6000-Tonnen-Motorschiff „Mathilda Thorden“ in England festgehalten werde. Das Schiff besand sich mit einer für Peking bestimmten Ladung auf dem Wege nach Finnland. Am Mittwoch gaben die britischen Behörden bekannt, daß das Schiff bis auf weiteres keine Fahrt nach Finnland könne. Die „Mathilda Thorden“ ist eines der modernsten Schiffe Finnlands. Es wurde im Jahre 1933 in Åbo gebaut.

Aus dem Heimatgebiet

Gedenktage

22. August

- 1860 Der Dichter Nikolaus Lenau (Niembich v. Strehlenau) in Oberdöbling gestorben.
- 1866 Der Baumeister Emanuel v. Seidl in München geb.
- 1850 Der Maler Walter Gurler in Breslau geb.
- 1880 Der Schriftsteller Gorch Kock (Hans Kienau) in Finzenwörder geb.
- 1887 Der Reichsfinanzminister Graf Lutz Schwerin von Kroskott in Rathmannsdorf (Anhalt) geboren.
- 1914 (bis 27.) Deutscher Sieg bei Longwy-Longuon (Kronprinz Wilhelm von Preußen).

Ariernachweis nur einmal!

Verordnung des Reichsausschusses

Die schon verkündete Verordnung des Reichsausschusses über die Ariernachweise bringt weitgehende Erleichterungen für die Führung des Nachweises der deutschen Abstammung. Sie räumt mit dem Hebelknoten auf, der sich im Laufe der Jahre herausgebildet hat, daß der Nachweis nicht nur einmal, sondern aus mannigfachen Anlässen immer wieder durch Vorlegung der Urkunden geführt werden muß, was nicht nur dem Nachweispflichtigen selbst immer neue Mühen und Kosten, sondern auch den Standesbeamten und Kirchenbuchführern sowie den zur Prüfung des Nachweises berufenen Dienststellen ständige Arbeit verursacht.

Der Hauptzweck der Verordnung ist es, die öftere Wiederholung eines schon einmal geführten Abstammungsnachweises dadurch überflüssig zu machen, daß der Nachweispflichtige eine Bescheinigung darüber beibringen kann, daß er den geforderten Nachweis bereits einmal einer anderen Dienststelle gegenüber geführt hat. Der am häufigsten verlangte Abstammungsnachweis ist der der deutschblütigen Abstammung bis zu den Großeltern einschließend, also der sogenannte kleine Abstammungsnachweis. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, fordern die staatlichen Behörden und die Dienststellen der Wehrmacht nur diesen Nachweis. Die Erleichterungen, die die Verordnung bringt, beschränken sich ausdrücklich auf die Fälle, in denen der Nachweis diesen Behörden gegenüber zu erbringen ist. Für Anforderungen der Art der Wehrmacht gelten die Bestimmungen nicht.

Die Wirkungen der neuen Regelung sind im Einzelnen folgende: Wenn eine staatliche (oder Wehrmacht) Stelle von einem Volksgenossen den Nachweis deutschblütiger Abstammung aus irgendeinem der mannigfachen bekannten Anlässe verlangt, so kann der Nachweispflichtige, wenn er als Mitglied der Partei oder einer ihrer Gliederungen dort den Nachweis geführt hat, sich eine Bescheinigung hierzu von dem Kreisleiter oder einem übergeordneten Hohenleiter beschaffen und diese als Ersatz des ursprünglichen Nachweises vorlegen. Hat der Nachweispflichtige schon einmal einer Behörde, einer öffentlich-rechtlichen Körperschaft, einer Dienststelle der Wehrmacht oder des Reichsarbeitsdienstes gegenüber den Nachweis geführt, so befragt er sich eine entsprechende Bescheinigung der betreffenden Dienststelle über diese Tatsache. Die Bescheinigung braucht nur dahin zu lauten, daß und wie weit er, bis zu den Großeltern einschließend, den Nachweis geführt hat. Er braucht dagegen nicht eine Abschrift der Urkunden oder gar der vorgelegten Urkunden zu enthalten. Ebenso können Ehegatten (Weiber und Ehemänner) von Parteigenossen, Wehrmännern und Angehörigen erfahren, wenn der andere Ehegatte auch für sich bei einer der oben erwähnten Stellen den Abstammungsnachweis geführt hat.

Die Erleichterungen gehen aber noch wesentlich weiter. Der einmal von einer bestimmten Person geführte Abstammungsnachweis kann auch zur Erleichterung des erstmaligen Nachweises für solche Personen verwendet werden, die dieselbe Ahnenreihe haben. Das gilt zunächst einmal für Vorgesetzter, also Geschwister, die denselben Vater und dieselbe Mutter haben. Der Abstammungsnachweis der selben Ahnenreihe, der sich den bereits von dem anderen Abstammungsnachweis geführten Nachweis annähernd machen will, muß allerdings auch einwandfrei seinen Verwandtschaftsgrad mit dem anderen nachweisen können.

Schließlich können sich auch Kinder der von ihrem Vater oder ihrer Mutter oder von beiden bereits geführten Abstammungsnachweise bedienen. Haben die Eltern den Nachweis geführt, so bedarf das Kind nur der beiden Bescheinigungen darüber sowie seiner Geburtsurkunde, die es als Kind seiner Eltern ausweist.

Die Vorschriften der Verordnung gelten aber nicht für das Gebiet der Eheschließung; hier bleiben alle bisherigen Bestimmungen, auch über die Kreis- und Ferntragungen unberührt. Ebenso bleibt die Verordnung für den Abstammungsnachweis im Erbbauwesen und bei der Einbürgerung.

Streichholzflamme auf 1 km sichtbar

Es ist keineswegs notwendig, daß wir unsere Wohnungen zu dunklen Höhlen machen sollen, indem wir etwa die elektrischen Sicherung herausdrehen und uns mit dem trüben Schein einer Kerze behelfen. Unsere Wohnungen dürfen auch heute von Licht durchflutet sein — nur müssen wir dieses Licht sorgsam unter Verhinderung halten und ihm jeden Weg nach außen abschneiden. Das ist der Sinn der Verordnungen.

Denn jeder Lichtschein ist verheerend weit zu sehen. Einen Kilometer weit reicht der Schein einer Streichholzflamme, auf sieben Kilometer Entfernung ist der Lichtschein einer unabhörlenden Stall-Laterne zu sehen, zwanzig Kilometer weit dringt der Schein eines voll beleuchteten und nicht verdeckelten Zimmerfensters, und die Reichweite eines unabhörlenden Auto-Scheinwerfers kann gar fünfzig Kilometer betragen.

Natürlich hängt die Sichtbarkeit vom Wetter und anderen Faktoren ab, aber immerhin: diese Zahlen müssen sehr nachdenklich machen. Sie beweisen, daß wir im Umgang mit dem Licht nicht vorsichtig genug sein können. Der kleinste Lichtschein oder -schimmer ist (noch dazu in dunklen Nächten) auch aus großen Höhen noch gut sichtbar, wird damit zum Verräter und weist feindlichen Fliegern den Weg zu unseren Anstaltungen.

— **Aktions für zum Wehrdienst Einberufenen.** In dieser schon oft aufgeworfenen Frage hat der Reichsarbeitsminister eine positive Entscheidung getroffen. Darin wird gesagt, daß die zum Wehrdienst einberufenen Gefolgshaftsmitglieder zur Ordnung persönlicher und häuslicher Angelegenheiten in der Regel einen oder einige Tage freigestellt vor dem Wehrdiensttag händeligen. Der Reichsarbeitsminister weist die Betriebsführer an, diese Wünsche nicht zu verweigern, wenn der entsprechende Antrag rechtzeitig gestellt wird. Wer langfristig seinen Gefolgshaftsbefehl erhält, soll von der Arbeit baldmöglichst entbunden werden. Es entspricht nationalsozialistischer Haltung, wenn die Betriebsführer für die kurze Zeit den Lohn bzw. das Gehalt fortzahlen.

Stadt Neuenbürg

Goldene Hochzeit. Wieder darf ein in Ehren alt und grau gewordenes Ehepaar unserer Stadt das Fest der Goldenen Hochzeit begehen. Konrad Meßger, Oberamtsdiener a. D., und seine Ehefrau Margarete sind die Glücklichen, denen ein großer Leserkreis des „Engländer“ am heutigen Tage gratulieren darf. Herr Meßger ist 83 Jahre, Frau Meßger 75 Jahre alt. Das Jubelpaar ist verhältnismäßig noch sehr rüstig. Trotz der harten Schläge, die ihnen damals im Weltkrieg durch den Verlust drei hoffnungsvoller Söhne zugefügt wurden, sind sie einer gütigen Führung für die Erhaltung ihrer Gesundheit bis in die heutigen großen Tage dankbar. Bescheiden und allezeit freundlich, sind sie noch heute ein Vorbild in Haltung und Würde. Mögen ihre weiteren Tage noch von viel Sonnenschein begleitet sein.

Eine besondere Ehrung ist dem Jubelpaar durch die Gratulation des Württembergischen Staatsministeriums zuteil geworden, welches ein Gedenkblatt und einen Geldbetrag gesandt hat. Auch unsere Stadtgemeinde hat sich den Gratulanten angeschlossen und zur Goldenen Hochzeit ein schönes Bild „Abendklänge“ als Geschenk überreichen lassen.

88. Geburtstag. Der 3. Bt. älteste männliche Bewohner unserer Stadt, Herr Adolf Lustnauer, Wehrleiter, feiert heute seinen 88. Geburtstag. Wenn auch seine körperlichen Kräfte zu wünschen übrig lassen, so freut er sich doch, es mit seinem hohen Alter in der Langlebigkeit seinen Vorfahren gleichzutun. Herr Lustnauer ist als ehemaliger umständiger und tüchtiger Kaufmann weit über den Heimatort hinaus bekannt. Unter den vielen, die seiner in Ehren gedenken, gratuliert ihm auch sein Heimatblatt, das ihm in seinen langen Jahren ein unerschütterliches und stets willkommenes Begleiter war.

Bad Wildbad

Aus dem Kurleben. Gestern nachmittag wurde in der neuen Trinkhalle durch das Musikkorps eines Armeekorps-Regiments ein großes Musikfest veranstaltet, das in der reichen Folge der unterhaltenden Veranstaltungen der Stadt. Badverwaltung eine willkommene Abwechslung bot. Welchen Widerhall die Ankündigung dieses Wehrmachtstanzes in den Kreisen der Kurgäste und vor allem in den hiesigen Lazaretten gefunden hat, das zeigte sich in dem überaus zahlreichen Besuch. Die geräumige Trinkhalle konnte die Zuhörergemeinde kaum fassen. Nun, wenn die Soldaten konzertieren, wer möchte da nicht dabei sein, haben sich doch die Konzerte unserer Soldaten-Musiker schon längst Volksstimmung erweckt. Und vollständig und soldatisch straff gegliedert war auch die Vortragssfolge, die mit einem schnellen Marsch eröffnet wurde. In bunter Reihenfolge hörte man dann die bekanntesten alten und neuen Militärmärsche, Soldaten- und Volkslieder. Besonders gut gefallen hat die Rosemarie-Potpourri-Barabrase. Man merkte es dem Musikführer an, daß er seine Soldatenmusik sicher zu dirigieren versteht. Allen Zuhörern war es eine Lust, dem Musik-

Gegen Zahnsteinansatz

starkwirksam, zahnfleischkräftigend, mikrofein, mild aromatisch, — und so preiswert.



Karlsruher Chronik

Zum 50. Geburtstag von Franz Philipp

Seit einer Reihe von Jahren wirkt Franz Philipp als Direktor der Staatl. Hochschule für Musik in Karlsruhe. Am 24. August vollendet der Meister sein 50. Lebensjahr. In seiner Persönlichkeit treffen sich alle Eigenschaften, die ihn zu einem vortrefflichen Lehrer und geistigen Berater, wie auch zum gütig verheißenden und väterlichen Freund und Führer seiner Schüler werden ließen. Darüber hinaus hat es Franz Philipp verstanden, durch seine reichen persönlichen Beziehungen namhafte Künstler von Weltzug als Lehrer für die Bad. Hochschule für Musik zu gewinnen. Die Karlsruher Hochschule hat damit Bedeutung und Achtung weit über die enge Heimat hinaus erlangt und zahlreichen Musikstudenten den Weg nach Karlsruhe gewiesen. Wie weit die schöpferische Tätigkeit Franz Philipps als Komponist sich in ganz Deutschland Geltung verschafft hat, zeigt am besten nachstehende Würdigung.

In einer Zeit, in der Deutschlands Söhne wieder zu den Waffen gegriffen haben, um für das Recht und die Freiheit des Vaterlandes zu kämpfen und zu sterben, liegt es nahe, auf jene Männer zu schauen, denen das Ringen des Weltkrieges zu einem den weiteren Lebensweg und vor allem das künstlerische Schaffen bestimmenden Erlebnis wurde. Ihre Zahl ist recht ansehnlich, und doch hat die große Zeit mit ihren Taten und Opfern, ihrem jähen Wechsel von Tod und Leben nur ganz wenige von diesen Männern zu jener einsamen Höhe geführt, von der sie abgeklärt und ergriffen dieses übermächtige Erlebnis in die dauernde und allgemeingültige Form bringen konnten. Zu ihnen gehört auch der nun 50jährige Franz Philipp, der bei Ausbruch des Weltkrieges als junger Musikstudent mit hinausgezogen und schon bei den ersten Kämpfen vom Schicksal hart betroffen wurde. Durch eine Verletzung verlor er sein Gehör. Der talentvolle Musiker, dessen reiches Innenleben ganz vom Drang zum musikalischen Gestalten erfüllt war, dessen überaus feinsinnigen Empfindungen in der musikalischen Sprache das von Natur gegebene Ausdrucksmittel hatten, lehrte taub in die Heimat zurück.

Aber wie der junge Franz Philipp schon als Schüler ohne jegliche Vorkenntnisse wieder schrieb, einfach weil er mußte, so ließ ihn die Musik auch trotz des hemmenden Gehörleidens nicht los. Das Erlebnis des Krieges hatte ihn zu stark gepackt, und er schrieb sich mit seinen „Hier Wieder aus dem Krieg“ Werk 5, mit seiner „Ballade für Klavier“ Werk 6, in der die bekannte Melodie vom guten Kameraden aus diesem feilschen Erlebnis wandelte und zielerte, und vor allem in seinem großen Chorwerk „Deutschlands Stunde“ Werk 10 alles das von Herzen, was ihm, dem Tauben, wie eine Vision von diesem Kampf um Tod und Leben vorschwebte. Wie gewaltig muß dieses Erlebnis gewesen sein, wenn Philipp aus ihm die Kraft ziehen konnte, in einer einzigen Nacht seine sich zur Monumentalität aufschwingende „Ariernachweis“ Werk 12 zu schreiben.

Schon am 1. Mai 1916 brachten dann alle Berliner Männerchor gemeinsam mit dem Philharmonischen Orchester unter der Leitung von Prof. Hugo Rißel sein Werk „Deutschlands Stunde“ zu einer überaus erfolgreichen Aufführung, und damit war der Weg des jungen alemannischen Komponisten, der durch eine Operation von seinem Gehörleiden befreit wurde, in ganz Deutschland geebnet. Aufmerksamkeit verfolgte man überall sein Schaffen, und wenn dann später sein Julius von a-cappella-Chören „Unsere lieben Frauen“ einen Siegeszug durch die ganze Welt antrat, dann war das der Sieg einer großen Begabung aber auch einer von Verantwortung getragenen Arbeit.

Es war eine natürliche Entwicklung, wenn dieser Musiker, dessen Vorfahren Bauern aus dem Schwarzwald waren und der selbst in der schönen Landschaft des Breisgautes aufwuchs, mit seinem Werk über den Konzertsaal hinauswuchs. Die Chorgemeinschaft und die Hörer schmolzen in seinem musikalischen Denken zu einer einzigen großen Gemeinde zusammen, und auf dieser neuen Idee chorischer Musik begann Philipp eine Schaffensperiode, die ihn zu einem der bedeutendsten Musiker für die Feiernhaltung im Sinne unseres neuen Deutschland werden ließ. Wenn hier nur ein paar seiner Feiernmessen, wie die Volksantate „Seliges Vaterland“, die „Deutsche Volkshymne zum Lob der Arbeit“ auf die Dichtung von Heinrich Lerch, oder die auf Dichtungen von Gerhard Schumann geschriebenen Werke „Feier der Arbeit“, „Deutsche Feiern“ und „Welt ohne Grenzen“ sowie die Volksantate „Ewiges Volk“ genannt werden, dann ist damit die große Bedeutung von Philipps Werk für unsere Zeit umrissen. In unzähligen Feiernstunden ist seine Musik erklingen und sie hat gepackt und mitgerissen, wie es nur eine Musik tun kann, die aus dem Volkhaften geboren wurde und die voll Glauben an die deutsche Sache ist.

Als besondere Ehrung für Franz Philipp darf wohl neben zahlreichen Glückwünschen und Dankesbezeugungen für ihn die Veranstaltung zahlreicher Konzerte mit Werken seines vielseitigen künstlerischen Schaffens auf instrumentalem und gesanglichem Gebiete sein. E.H.

Gauausstellung schlesischer Künstler

Am 25. August wird in den Ausstellungsräumen des Badischen Kunstvereins in Karlsruhe die Gauausstellung schlesischer Künstler eröffnet.

Eine Klammer, die auch den kulturell auseinandergerissenen deutschen Volksboden im Osten zusammenhalten sollte, ist Schicksal jetzt das Rückgrat eines neuen Zusammenhanges und wirtschaftlich wie kulturell die Aufbaumasse für das Neuland im Osten. In diesem Sinne will die schlesische Ausstellung in Karlsruhe verstanden werden als ein Ruf Schlesiens an ein Land, das gleichfalls Grenzland war und wie Schlesien durch den Sieg der deutschen Waffen vor neue Aufbaumassungen gestellt ist.

Wie einst in dem inneren schlesischen Siederkamm die

Blutströme fast aller deutschen Stämme zusammenfloßen, tragen sie dem Neuland auch die künstlerischen Kräfte dieser Stämme zu, sie umformend und verschmelzend zu einer neuen Einheit, so konnte das junge Siedlerland schon bald darauf dem Mutterlande tausendfältig zurückgeben, was es empfangen hatte. Erst das 19. Jahrhundert hat die Wille so weit von der Bedeutung des Ostlandes abgezogen, daß die zentrale Stellung Schlesiens sich änderte, die höchsten künstlerischen Kräfte abzuwandern begannen und schließlich Kunstschaffen aufging in dem Ruhm der deutschen Kunstschulen in Düsseldorf, München, Berlin. Auch heute noch ist die Zahl der außerhalb der Heimat wirkenden schlesischen Künstler überraschend stark.

Das Grenzlandschicksal war es, das die wirklich schöpferischen Kräfte Schlesiens davon bewahrte, in den Strudel artfremder Kunstströmungen hineingerissen zu werden. Menschen der Grenze wissen, daß sie ihre Art bewahren müssen, wenn sie sich selbst erhalten wollen. Und als dann die deutsche Kunst sich wieder auf ihre uralten Aufgaben besann, da traten die in hartem Selbstbehauptungskampf rein und gesund gebliebenen schöpferischen Kräfte Schlesiens ans Licht. Mit dem Beweise ihrer Leistungen verdienen sie ihren Anspruch auf Beachtung an.

Wer diese Ausstellung schlesischer Künstler in Karlsruhe besucht, wird Wärme und Innlichkeit, Bescheidenheit und Besinnlichkeit finden. Er wird Künstlerpersönlichkeiten begegnen, die stark und wurzelschwer sind, und er wird Kunstwerken gegenüberstehen, die den Anspruch erheben, daß man nicht nur im Vorübergehen einen Eindruck mitnimmt, sondern bereit ist, ihren innerlichen Werten nachzugehen. Bezeichnend für das Schaffen schlesischer Künstler ist das Landschaftsbild. Die vielfältige Schönheit der Heimat spiegelt sich darin, seien es die schneegekrönten Berge, die Weite der Oberrhein- oder die in Dankschleien liegende Industrielandschaft Oberschlesiens. Diese Heimat ist dem Schöpfer der Boden, den er durch Jahrhunderte immer wieder verteidigen mußte. Sie erfährt er mit aller Innigkeit und Intensität, mit aller Liebe zum Aneinen, aller treulichen Naturbeobachtung, deren er fähig ist. Freilich weisen die verschiedenen Teile des gesamt-schlesischen Raumes manche Unterschiede auf, der Gebirgslandschaft steht anders zum Leben als etwa der ober-schlesische Bergmann oder der Bauer in der Oberrhein- oder der in der Heide.

Am stärksten kommt die Bodengegebenheit der schöpferischen Kräfte Schlesiens in einem Kunsthandwerk zum Ausdruck, das nicht ein bloßes Dasein in den Bitten einiger Kunstfreunde führt, sondern, aus bodenständigem Handwerk erwachsen, führend und anregend wieder in dieses hineinwirkt. Das Bunzlauer Brauzeug, das auf der Internationalen Handwerksausstellung 1938 in Berlin mit dem Ehrenpreis und auf der 7. Triennale in Mailand mit der Silbernen Medaille ausgezeichnet wurde, die Arbeiten von Walter Knaus, die Glas- und Textilkunst, die eine alte rühmvolle Tradition fortführt, die aus freier Hand entlehnten Siedlerstern der Schindelmüller Bäuerinnen, das bunte Holzspielzeug aus der Grafschaft Glatz, die charakteristische schlesische Schmiedekunst sind Beispiele dafür.



Attentat auf Trojki

Werkto Stadt, 22. August. (DNB.) Leo Trojki wurde in seiner Wohnung von einem französischen Kommunisten mit einem Eisenstab niedergeschlagen. Trojki soll schwere Schädelfraktur erhalten haben.

Wachsende Spannung in Indien

Bericht des japanischen Generalkonsuls aus Simla. Tokio, 22. Aug. Die Zeitung „Hochi Schimbun“ veröffentlicht am Mittwoch einen Bericht des japanischen Generalkonsuls Batamatsu aus Simla, aus dem hervorgeht, daß die für England so ungünstige Entwicklung des Krieges die Spannungen in Indien erheblich verschärft hat.

Keine Diskussionsgrundlage für den Allindischen Kongress. Schanghai, 22. Aug. Der Präsident des Allindischen Kongresses Kalam Azad gab auf einer Pressekonferenz bekannt, er habe nach einer Beratung mit dem Vizekongresspräsidenten des Kongresses dem Bizekongress eine Antwort geschickt.

Japans Politik im großasiatischen Raum. Tokio, 22. Aug. (Ostasiendienst des DNB.) In der Audienz beim Kaiser in der Sommervilla zu Yamato am Dienstag berichtete der japanische Außenminister über verschiedene außenpolitische Fragen.

Ungarische Offiziere besuchen die Schlachtfelder Frankreichs. Berlin, 22. Aug. Einige ungarische Offiziere unter Führung des Generals Bitez Wagnarowski wollen die Gänge des Oberbefehlshabers des Heeres in Deutschland, um an einem Schlachtfeldbesuch in Frankreich teilzunehmen.

Danzig. Der ungarische Botschafter und der Reichsernährungsminister wollten auf ihrer Besichtigungsfahrt in Marienburg.

Genf. Nach einer Reutermeldung ist in der Panamakanalzone ein britischer Dampfer mit 170 Kindern englischer „Privilegierte“ eingetroffen, um nach Neuseeland weiterzuführen.

Budapest. In ganz Ungarn wurde der Sankt-Stefanstag in traditioneller Form festlich begangen. Auch diesmal wurde der ungarische Nationalfeiertag in Budapest mit einem feierlichem Umzug der Mitglieder der Regierung unter Führung des Reichsverweilers und der hohen Geistlichkeit begangen.

Aus Württemberg

Heilbronn. (Unverbesserlicher Dieb.) Mit 22 Vorstrafen belastet, hatte sich Karl Maus aus Heilbronn vor Gericht zu verantworten. Maus, der in letzter Zeit in Gärtnereien Beerensträucher und Rosenkranzweiden gestohlen hatte, eignete sich in einer hiesigen Kunstbägereifabrik, in der er beschäftigt war, fünf Sack Honigmehl an und veräußerte sie für 80 Mark.

Weggan, Kr. Gmünd. („Hoffnungsvoller“ Burtsche.) Anfang August wurde im Taubental von einem Jugendlichen eine Frau aus Weggan überfallen und der Handtasche beraubt. Der Täter, ein 17-jähriger Burtsche aus Weggan, wurde festgenommen. Der „hoffnungsvolle“ junge Mann, der sich außerdem Diebstähle in der Umgebung hat zuschulden kommen lassen, kampierte nachts im Freien, in Scheuern oder fremden Häusern.

Aus den Nachbargauen

Eggstetten. (Reichstraftat gegen Kraftwagen.) Bei einem Zusammenstoß zwischen einem Kraftwagen und einem Reichstraftat erlitt der Fahrer des Kraftwagens einen schweren Schädelbruch und war sofort tot.

Jell L. M. (Gastob einer Greifin.) Die 93-jährige Witwe Berta Strittmatter wurde in ihrer Küche tot aufgefunden. Vermutlich war die Frau von einem Unwohlsein befallen worden und hat dabei den Verbindungsschlauch von der Hauptleitung zum Gasherd abgerissen. Das austretende Gas war die Todesursache.

Well a. Rh. (Ausspringen verboten!) An Personenbahnhöfen in Well wollte ein Fahrgast auf den bereits anstehenden Zug aufspringen. Dabei kam der Mann zu Fall und geriet unter den letzten Wagen des Zuges. Seine Unvorsichtigkeit mußte er mit dem Tod bezahlen.

Bodenheim (Die Ernte verbrannt.) Mit Streichhölzern spielende Kinder steckten eine mit Erntecoränten gefüllte Scheuer in Brand. Das Feuer griff auf angrenzende Stallungen über, wobei einiges Vieh umkam. Die Feuerwehren von Worms, Frankenthal und Korheim konnten den Brand rasch ersticken.

Walsleben. (Todesfahrt eines Radlers.) Der Einwohner Reinheimer prollte auf einer abschüssigen Straße mit seinem Fahrrad gegen einen Omnibus und blieb auf der Stelle tot liegen.

Mainz. (Unfälle des Anhängens fordert Todesopfer.) In Mainz hatte sich ein Kind an einen Kraftwagen hinten angehängt. Pflötzlich konnte es sich nicht mehr halten und wurde auf der Stelle getötet.

Mainz. (Ratten schlüpfen Sübner fort.) Im Stadteil Fischschleim wurden auf mehreren Sübnerhöfen immer wieder nachts Sübner gekohlen. Schließlich stellte es sich heraus, daß die Diebe Ratten waren, die die Sübner nachts aus dem Stall fortzuschleppen und bis auf die Knochen aufraffen.

Dornscheld. (Mörder vor dem Sondergericht.) Ein Mörder aus Ober-Kornfeld war selbständig einen Jungbullen heimlich angekauft, geschlachtet und in seinem Laden zufällig verkauft zu haben. Der Ankauf gab die Tat nach anfänglichem Leugnen zu, bestritt aber, das Fleisch ohne Bezugsklein abzugeben zu haben. Sein Kontingent sei im Januar anfordernslos gering gewesen und habe bei weitem nicht für seine Rindschlacht ausgereicht. Der Angeklagte wurde wegen Vergehens gegen die Verbrauchsregelungs-Strafverordnung und wegen Schlachtleuerhinterziehung zu einer Gefängnisstrafe von acht Monaten und einer Geldstrafe von 100 Mark verurteilt.

Aus dem Elbisch

Strahburg. (Adolf-Hitler-Platz in Strahburg.) In Strahburg wurden folgende Plätze umbenannt: Der Droglipplatz erhielt den Namen des Führers und wurde in Adolf-Hitler-Platz umbenannt; Marc de la Republique be-

nam den Namen Bismarck-Platz, der Kleberplatz heißt jetzt Karl-Ross-Platz.

Mühlhausen. (Ueberfahren und getötet.) An der Brücke beim Kolmarer Tor ereignete sich ein tragischer Unglücksfall. Ein hochbetagter Mann, der sich mit seinem Handkarren auf den Markt begeben wollte, wurde von einem Lastkraftwagen angefahren und dabei so schwer verletzt, daß er bald darauf starb.

Das Kind im Luftschuhfetter

REB. Wenn die Stürme erlöbt, gilt unsere erste Sorge den schlafenden Kindern. Das Beste ist natürlich, wenn sie weiter schlafen können. Diegeklänge oder alle Kinderwagen lassen sich gut herrichten. Ein kleines Kissen und eine Wolledecke genügen, wenn die Kinder außer ihrem Knetzeug noch einen Laufwagen (Trainingswagen) anhaben. Kissen und Decken müssen tagsüber aus dem feuchten Keller wieder mit in die Wohnung genommen werden. Sind die Kinder aber wach geworden, wird man sich überlegen, wie man sie am besten beschäftigen kann, damit sie müde und ruhig sind.

Neues aus aller Welt

Lebenssturz vom Getriebewagen. Der 6 Jahre alte Adolf Schorn von München, dessen Eltern sich gegenwärtig in Langenbach befinden, wurde vor einigen Tagen von einem Getriebewagen. Der Knabe wurde in das Kreislager Krankenhaus verbracht und und ist dort seinen Verletzungen erlegen.

Am Kleinen Wapmann abgeführt. Der 19-jährige Badergehilfe Karl Schleinhofer aus Bad Reichenholl unternahm mit einem gleichalterigen Kameraden eine Ritttour auf den Kleinen Wapmann. Sie trafen in die als sehr schwierig bekannte direkte Westwand des Kleinen Wapmann ein und meisterten diese auch bis fast vor dem Gipfel auf den Gipfel. Schleinhofer der das letzte Stück führte wurde bei der sogenannten Dampferstelle - dem schmerzlichen Stück der Wand - konnte aber glücklicherweise von seinem Kameraden am Seil gehalten werden. Beim Sturz von sich Schleinhofer eine schwere Augenverletzung und Rückenverletzungen zu und war infolge einer leichten Gehirnerschütterung längere Zeit bewusstlos. Eine Rettungsmannschaft brachte den Verunglückten zu Tal.

Verhängnisvolle Berg-Abfahrt. Am Steinbrunner Berg im Markt Raiburg fuhr ein Radfahrer abwärts. Er verlor die Herrschaft über sein Fahrzeug und rannte zwei Fußhaken über den Haufen. Dabei erlitt der Arbeiter Franz Müller einen schweren Schädelbruch und war sofort tot. Der Arbeiter Wilhelm Bauer trug schwere Verletzungen davon; der Radfahrer wurde bei dem Anstoßprall schwer verletzt.

Einem Kind das Auge angekratzt. Ein nicht alljährliches Vorkommnis trug sich in der Ortschaft Unterwiesbach zu. Ein anscheinend müdegemachter Gasse wickte dem 2 1/2-jährigen Kind der Familie Schmidmaier ein Auge aus. Der Kleine mußte zur Operation in eine Anstalt verbracht werden.

20 Bauernhäuser eingekerkert. In der Ortschaft Lössen im Kondal bei Trient brach durch Selbstentzündung von Heu in einem Bauernhaus ein Brand aus der sich mit Wut über die umliegenden Häuser ausbreitete. Da die Flammen an den aufgeschichteten Brennvoräten eine leicht entzündbare Nahrung fanden. Obwohl aus der Umgebung 10 Feuerwehrkolonnen herbeieilten gelang es nicht den Brand einzudämmen, so daß innerhalb weniger Stunden 20 Bauernhäuser mit sämtlichen Möbeln und allen landwirtschaftlichen Geräten und Borräten ein Raub der Flammen wurden. Etwa 100 Bauern sind obdachlos geworden.

Explosion in amerikanischer Munitionsfabrik. In Ghidolano (New Jersey) explodierten in der Geschloßfabrik der Dupontwerke mit menschenwelt hörbarer Detonation 1200 Pfund Dynamit. Vier Arbeiter wurden getötet.



Mollika. Ein Schicksalsroman von Franziska und Hans Ernst. Gut, dann soll sie bleiben, wo sie ist. Das kannst ihr schreiben. „Ach?“ tut Mollika verwundert. „Gut, schau mich doch net für so dumm an. Du wirst doch wissen, wo sie ist?“ „Ja“, gesteht nun Mollika. „Aber auch noch net lang.“ „Ach wills net wissen“, bricht die Kollerin kurz das Gespräch ab. „Sag mir lieber, was es sonst Neues gibt.“ Mollika deutet mit dem Kopf zur Sägemühle hinunter. „Da drunt habens was Kleines kriegt heut nacht. Einen Buben.“ Keine Antwort. Nur den Mund preßt die Kollerin hart zusammen. Alles geht denen nach Wunsch, denn sie verbittert, und sie trägt aufs neue schwer unter ihrem Los. In dieser Zeit aber beginnt sie sich von ihrer Krankheit etwas zu erholen. Es ist, als hätte die Enttäuschung, die sie mit Arula erlebt hat, ihr neue Energie und neuen Willen gegeben. Man sieht sie plötzlich eines Tages wieder über die Felder gehen. Das ist so lange nicht mehr geschehen, daß ihre eigenen Leute ihr verwundert nachsehen. Und erst die von der Sägemühle. Man war seit Jahren gewohnt, die Kollerin in der Stube hinter dem warmen Ofen zu wissen. Und nun geht sie plötzlich wieder über die Felder, nicht gerade schnell, aber immer umherblickend, ob alles in Ordnung sei. Das ist der Fall, und der alte Mollika bekommt am ersten Abend sogar ein Wort des Lobes zu hören. Ein veränderter Hof, ein Hof, der neu geworden ist, weiß die Bäuerin nun selbst wieder zu allem, was geschieht, Beziehung aufgenommen hat. Sie ordnet selbst den Almsaustrieb an. Diesmal zieht eine junge Sennerin auf die Alm und ein Hühnerjung.

„Für dich ist das nig mehr“, sagt die Kollerin zum Mollika. „Wir bleiben herunten und sehn nach dem Rechten.“ Je mehr die Sommerstage zu fliehen beginnen, desto eher verliert sich das Reitzen und Jucken in den Gliedern der Kollerin. Die Sonne ist für alles gut, was krank und faul ist, erweckt alles zu neuem Leben und neuer Kraft. Und so sieht die Kollerin wieder oben auf ihrem Hof, fest und stark, eine Sechsjährige, die eine lästige Krankheit von sich abgeschüttelt hat. Aber als es dann Herbst und Winter wird, hockt sie auch nicht in der Stube. Nein, sie steht draußen bei den Wägen beim Dargenaden, oder sie geht hinter dem Gopel her. Alles ist plötzlich ganz anders geworden. Nur eins ist gleich geblieben: die Feindschaft mit dem Sägemüller. Und als dann plötzlich im nächsten Sommer, mitten unter der Heuerde der alte Sägemüller von einem Schlaganfall heimgeführt wird, kann sie sich nicht dazu ermannen, zur Beerdigung zu gehen.

Drei Sommer vergehen. Jedes wächst sich drunten in der Sägemühle der kleine Pantrag zu einem strammen Bürschchen aus. Der Tag seiner Geburt im Mai hat es so ergeben, daß er diesen Namen erhielt. Seine Mutter umgibt ihn mit aller Liebe und Sorgfalt, behütet und beschützt seine Kindheit, wie man das sonst nicht leicht findet bei Kindern, die in Bauernhöfen aufwachsen.

Alfa ist noch immer gleich schön, hat sich inzwischen vollständig eingewöhnt und ist zufrieden. Das kann man leicht sein, wenn man mit nichts zu rechnen braucht und das Geld mit vollen Händen ausgeben kann. Der Jakob ist nicht knauserig und fährt mit ihr, so oft sie will, zweispännig nach Kolenheim, läßt sie kaufen und ausführen, was ihr Herz begehrt, diweil er im „König Otto“ im Nebenzimmer sitzt und manchmal viel Geld verliert beim Schachspiel oder Tarock. Aber ein anderes Mal bringt er es wieder rein und dann läßt er.

„Spiel im Spiel, Unglück in der Liebe.“ „Bei einer solchen Frau, wie du hast?“ lachen die andern. „Das schon, gewiß, aber so wie es früher war...“

„Einmal hört das alles auf.“ „Ein Keel war ich schon früher“, psahl dann Jakob. „Zeufel, ich mücht nochmal jung sein.“

Im Grunde genommen hat er sich ja schon verändert, der Jakob. Nicht nur äußerlich. Er ist mehr in die Breite gegangen. Es brennt nicht mehr das unruhige Feuer in seinen Augen. Seine Rede ist kurz und gemessen, sein Wort gilt etwas in der Gemeinde, und wenn er in der Gemeinderatsprüfung ist und das Wort ergreift: „Jetzt, ich deal mir, meine Herren...“, dann sind die andern alle ruhig.

Er hängt an seinem Ruben, und sein Leben kann in jeder Beziehung glücklich bezeichnet werden. Nachdem nun Mollika schon seit drei Jahren verschollen ist, hat sich auch sein Gemüt in dieser Sache wieder etwas beruhigt, und es fällt ihm gar nicht mehr ein, etwa den alten Mollika zu fragen, was aus ihr geworden ist. Wer weiß denn, ob sie überhaupt noch seiner gedenkt. Vielleicht ist sie auch schon verheiratet, und es kann leicht möglich sein, daß er sie nie wieder im Leben sieht. Aber auch dann kann er ihr ruhig begegnen. Der alte Mollika ist Zeuge, daß er sich erkundigt hat nach ihr. Er hätte sich nicht lumpen lassen, und es war niemals seine Absicht, etwa für das Kind nicht zu sorgen. Nein, in dieser Beziehung hat er sich freigesprochen. Mollika hätte sein Recht, ihm dergle Dinge vorzumerken. Daß er sie nicht gehorlet hat, Gott, wer weiß, ob sie so glücklich zusammen geworden wären, wie er es mit Alfa ist. Mollika hat ein herbes Wesen, und es wäre nicht ihre Art, sich zu ihm zu setzen und zu schmeicheln, wenn er schlechter Laune ist.

In diesem Sommer aber geschieht etwas, das weder der Sägemüller-Jakob noch sonst jemand erwartet hätte. Eines Tages legt sich die Kollerin droben hin. Drei Wochen rast das Fieber in ihrem Körper, und dann sieht sie es selber, daß sie wohl kaum mehr aufstehen wird. Den Dorf und auf den Nachbarnhöfen rechnet man alle Tage mit ihrem Tod, und die Verwandten kommen sie fleißig besuchen. Sie läßt aber niemanden zu sich, als den alten Mollika und den Piörreer.

(Fortsetzung folgt)

Die Sternschnuppe

Glück in der Sommernacht / Skizze von Arno Diehler

Martin Hollbagen sitzt einsam an einem niedrigen Büchertisch und starrt traumverloren über den hellen Strandstreifen mit den vielen, wie dunkle Punkte sich abhebenden Strandkörben hinweg ins weite Meer. Nacht ist es, sternüberfüllte, mondlose Sommernacht; eine von jenen seltenen Sommernächten, in denen alles ringsumher wie von geheimem Zauberhand verwandelt zu sein scheint, in denen man, scheinbar losgelöst von aller Erdbeschwere, tief im Herzen mit besonders heftiger Eindringlichkeit die Unendlichkeit der gewaltigen Schöpfung des Allmächtigen zu spüren vermeint. Nichts regt sich, kaum ein Windhauch nur das schwache Blättern der unaufhörlich herantrollenden kleinen flachen Wellen dringt leise vom Wasser her heran. Martin Hollbagens Gedanken sind ganz woanders, seine Augen sehen wohl dahinten weit in der Ferne das verschwommene Zueinanderfließen von Meer und Sternenhimmel, aber im Geiste hat sich vor ihm ein ganz anderes Bild aufgelöst. Margot Bruns! Hochaufgewachsen steht das blonde, von der Natur mit allen Gaben losgerissene Fräulein reich belesene junge Madel wieder vor ihm, reicht ihm ihre kleine süße Hand: „Bitte, Martin, fragen Sie mich nicht weiter, aber ich muß fort! Leben Sie wohl — und bitte kommen Sie nicht zur Bahn und auch nicht noch einmal zu meiner Pension — ich weiß ohnehin noch nicht, welchen Zug ich nehmen werde.“ Er hört wieder sein erklauntes „Aber Margot —! So plötzlich —?“ Ihre in Tränen schwimmenden großen blauen Augen sehen verächtlich an ihm vorbei, leise haucht ihr Mund: „Ich kann mir nicht anders helfen, Martin — leben Sie wohl —!“ Und fort war sie, untergetaucht in die vor dem Ruffstabilen auf und ab promenierende unübersehbare Menge der Kurgäste. Wie festgewurzelt hatte Martin noch eine Weile auf demselben Fleck gestanden, alles hatte sich in seinem Kopfe wie wirr gedreht, dann war er in sein Hotel geeilt und hatte sich verzweifelt auf sein Bett geworfen. Er konnte und wollte es einfach nicht fassen, daß all das Schöne der letzten vier Wochen so jäh zu Ende sein sollte. Geheiß, er hatte wohl oft daran gedacht, daß der Tag der Abreise einmal kommen würde, aber diesen Tag hatte er sich wahrhaftig ganz anders vorgestellt.

Margot Bruns —. Gleich am ersten Tage nach seiner Ankunft hier in B. hatte er ihr, als er zufällig neben ihr auf einer Promenadenbank gesessen hatte, ein heruntergefallen Buch wieder aufgehoben, so war ihre Bekanntschaft entstanden. Sie hatten sich, da sie alle beide keinerlei Anhang weiter hatten, schnell angefreundet, hatten in ihrer gemeinsamen, in spielerischem Uebereinstimmen errichteten

Sandburg nebeneinander in der bräunenden Sonne gelegen, waren zusammen weit hinausgeschwommen ins Meer oder hatten hier in den Dünen gesessen und die trüben Stunden mit angenehmen sich ergänzenden Ansichten und Anschauungen verplaudert. Abends war man kummeln gegangen, auch hin und wieder tanzten, aber zu Härtlichkeiten war es nie zwischen ihnen gekommen. Martin, ein hämmiger und markiger Sporttyp, dem die Frauen gern nachblickten, hatte Margot in manchen Stunden nur zu gerne in seine Arme gezogen, aber da war im entscheidenden Augenblick immer von ihr etwas Unsichtbares Abwehrendes ausgegangen, in ihren Augen hatte immer so etwas wie ein Lebendes, Angliches „Nein —! Bitte — nicht!“ geblinzt. Martin Hollbagen, der die Frauen wohl kannte, hatte das genau gespürt, und er hatte es nie über's Herz bringen können, ihre so bezalliche, durch nichts bisher getrübtene Ferienkameradschaft durch eine unbefohlene Handlung in einem unbefehlten Augenblick auf die Gewaltprobe zu setzen. Margot Bruns war ja noch so jung und in Liebesangelegenheiten ganz und gar unerfahren. In den letzten Tagen war sie ihm zwar etwas verändert erschienen, wenn sich ihre Blide zufällig getroffen hatten, war sie mitunter so eigenartig verlegen geworden und ihre Augen waren immer schnell wieder woanders hingewandert, aber Martin hatte nichts weiter dabei gedacht. Und heute abend nun dieser plötzliche Abschied auf dem Konzertplatz, obwohl sie vorgehabt hatte, mindestens noch weitere vierzehn Tage zu bleiben.

Martin Hollbagens Herz ist schwer, er kann über das Warum ihrer Abreise keine Klarheit bekommen. Er grübelt und grübelt, während seine Finger zwischen den Gräsern den Sand zerwühlen. Unten am Wasser gehen jetzt die Schatten zweier Menschen vorüber, sie bleiben stehen, werden einen Moment lang eins —, gehen weiter —, helles Mädchenlachen klingt herauf, verflingt nach einer Weile in der Ferne. Tief aufseufzend erhebt sich Martin, geht die paar Schritte hinunter bis zu dem Holzbohlenweg, der am Fuße der Dünen mit dem Sande parallel läuft, bleibt stehen, überlegt, ob er noch durch den Sand zu seinem Strandkorb hinüberkriechen soll, da hört er auf den Holzplanen Schritte kommen. Martin tritt zur Seite, will die Gestalt an sich vorbeilassen, blickt erst im letzten Augenblick auf, schreit zusammen: „Margot — Sie?“

Margot Bruns ist bei seinem Ausruf ebenfalls erschreckt zusammengefahren; ihn leht hier anzureffen, hat sie bestimmt nicht erwartet. Sie fühlt, wie ihr Blut zum Herzen jagt, aber sie nimmt sich zusammen. „Ja, Martin“, sagt sie fast tonlos, „es trieb mich noch



Landschaft am Niederrhein

Photo: Ufa — R

ein letztes Mal wieder zum Strand — — — und Sie —?“ Fassungslos starrt Martin das Madel an, erst nach einer Weile flüstert er ganz zart und leise noch einmal ihren Namen. Langsam gehen sie nebeneinander weiter.

Es ist ganz still um diese beiden Menschen, sie sprechen kein Wort, nur die Gedanken reden ihre geheime Sprache, und ihre Herzen schlagen heiß. Jetzt kommt es auch Hollbagen in den Sinn, wie gewaltig schön, wie großartig diese Sommernacht ist; er will zu Margot darüber sprechen, da taucht hoch über ihnen mitten im klammernden Sternengestirn ein hellglühendes Feuerkreuz auf, zieht, eine nach und nach verglimmende Leuchtspur hinter sich lassend, schräg unter der Himmelkuppel dahin — weit — weit — und verlischt wieder. Sie sind beide stehengeblieben und sehen mit großen Augen dem nächtlichen Zauberfunk nach.

„Eine Sternschnuppe!“, kommt es von Margots Lippen, und Martin sagt nach einer kurzen Pause hinzu: „Man kann sich etwas wünschen —, aber glauben Sie nicht daran?“

„Doch, Martin —! Und Sie —?“

„Sternschnuppen tragen, die Wünsche bleiben ja doch unerfüllt“, sagt er verbittert, „haben Sie sich etwas gewünscht?“

Margot blickt zur Seite, dann neigt sie ihren schönen blonden Kopf Martin zu und

sagt nach einer Pause auf einmal seltsam verändert:

„Ja — das Glück habe ich mir gewünscht!“

Martin lacht verächtlich auf: „Dach, das Glück —!“

Da blickt sie ihm voll und offen ins Gesicht, ihre jungen Mädchenaugen werden weich und innig, und sie haben ganz und gar nichts mehr von unsichtbarer Abwehr, wie sie mit leise bebender Stimme sagt:

„Das Glück — mit dir, Martin —!“

Inbeiden Herzen schließt Martin Hollbagen sie in seine Arme, und über Margot, die das rätselhafte Wunder der Liebe zwischen Mann und Frau zum erstenmal in ihrem jungen Leben spürt, fließen die Wogen des Glücks zusammen.

Nach einer langen, langen Zeit nimmt Martin ihren Kopf zärtlich zwischen seine Hände, blickt ihr in die Augen und fragt:

„Und warum alles in der Welt wolltest du so plötzlich auf und davon?“

„Ich weiß selbst nicht, was mit mir war, Martin —, ich hatte auf einmal solche Angst — — —“

Martin lacht glücklich und frei: „Angst vor der Liebe —?“

„Vielleicht —.“ Und nun —?“

„Bleibe ich bei dir, du lieber großer Mann!“

Lebenskraft besiegt den Mergel

Die Wechselbeziehungen zwischen Magen- und Gefäßstimmung
Ein Rezept zum besseren Leben

Die neueren Forschungen haben den schlüssigen Beweis geliefert, daß Mergel und Verkrüppelung, wenn sie häufig wiederkehren, ernste Erkrankungen hervorrufen und den natürlichen Vorgang des Alterns der menschlichen Organe beschleunigen können; denn Mergel und Verkrüppelung schlägt auf den Magen, und gerade der Magen ist das Organ, von dem das Wohlbefinden und die Stimmung des Menschen am meisten abhängt. Die Wechselbeziehungen zwischen Magen und Gefäßstimmung werden durch das vegetative Nervensystem hervorgerufen, das durch Nervenbahnen in direkter Beziehung zu den psychischen Zentren des Großhirns steht.

Wird der Mensch von Mergel geplagt, so wird das Verdauungssystem in besonders hohem Grade in Mitleidenschaft gezogen; die Magensaftsekretion, die die „Enzyme“ bilden, stellen ihre absondernde Tätigkeit allmählich ein, wodurch der Vorgang des Stoffwechsels gestört wird. Die Enzyme spielen eine sehr wichtige Rolle im menschlichen Organismus, weil sie die Magensaftsekretion und den gesamten inneren Organismus regulieren.

In der psychiatrischen und Nervenambulanz der Universität Münster i. W. versuchte man schon seit langer Zeit die Ursache der Magenkrankheiten ausfindig zu machen. Eine Reihe von Beobachtungen bei Kranken führte zur Bestätigung des Sprichwortes, daß Gemütsleiden dem Magen schaden. Die Erfahrungen zeigten deutlich, daß durch seelische Verkrüppelungen körperliche Veränderungen hervorgerufen werden können. Unlust, Unfreundlichkeit, Verkrüppelung, Blutaubruch zum Kopf und Ähnliches mehr sind die ersten Anzeichen von Magenkrankheiten, die zum größten Teil durch Mergel und Gemütsverkrüppelungen, durch Furcht und Trauer hervorgerufen werden. Es ist tatsächlich so, wie es im Volksmund heißt: „Verdruss schlägt auf den Magen!“

Kommen die durch Mergel und Verkrüppelungen verursachten Störungen im Vorgang des Stoffwechsels und der Verdauung häufig vor, so machen sich ihre Folgen auch bald äußerlich, z. B. an der Haut, bemerkbar. Das Unterhautfettgewebe, das die Haut normalerweise straff und glatt erhält, schrumpft zusammen, die Haut wird schlaff und faltig. Der vollständige Ausbruch „Mergel macht häßlich“, besteht durchaus in Recht.

Viele Menschen wissen auch aus eigener Erfahrung, daß Mergel, Gemütsverkrüppelung, Erschrecken usw. auch noch andere Organe, wie Galle und Leber, mehr oder weniger in Mitleidenschaft ziehen können. Bei Versuchspersonen zeigte sich, daß die Gallenabsonderung je nach der Gemütsverfassung sich erhöhte oder fast völlig aufgehoben wurde. Eine durch Mergel bewirkte Störung des Gallenflusses zum Darm kann das körperliche Wohlbefinden spürbar beeinträchtigen, da das Fehlen der für die Verarbeitung der Nahrung wichtigen Galle im Darmstadium den regelrechten Ablauf der Verdauung behindert. Auch die Entfaltung von Gelbsucht und Gallensteinen kann bis zu einem gewissen Grade mit häufigem Auftreten von Mergel und Aufregungen in Zusammenhang stehen.

Wir könnten alle viel gesünder, viel froher und glücklicher sein, verstanden wir es, die uns von Natur verliehene Kraft gegen die zerstörenden Kräfte des Mergels besser anzuwenden. Wir haben es ganz in unserer Hand, jene innere Kraft in uns zu erwecken und Mergel und Verdruss mit ihren verderblichen Wirkungen zu bezwingen. Die Wirksamkeit dieser inneren geistigen Kraft beginnt mit der richtigen Einstellung zu den Dingen des Lebens; denn Gedanken und Stimmungen sind die Kräfte, die den Körper steuern und die alle äußeren Zustände des äußeren Lebens, Verzweifelte, trübe Gedanken wirken auf die Dauer säure- und blutvergiftend und nervenschwächend, während frohe, optimistische Gedanken die Organe und ihre Zellen gesund und widerstandsfähig erhalten.

Es sind keine Sünden, die wir täglich begehen, wenn wir es versäumen, unser Denken stets auf das Gute zu lenken, und alles Minderwertige und Schwächliche in uns auszulöschen, denn Gedanken wirken tonangebend auf die Schwingungen unserer Seele. Wenn wir uns einbilden, im Leben ein Beschworener zu sein, so werden wir es auch zu keinem Erfolg bringen, denn wir setzen durch unser falsches, pessimistisches Denken unserem Glück eine Schranke. Alle Widerwärtigkeiten des Lebens wirken auf uns um so härter ein, je mehr uns die negative Einstellung und die falschen Vorstellungen vom Leben beherrschen. Rühmlich, verstimmt und unzufrieden mit sich selbst und

der Welt lebt man seine Tage dahin, die Kraftquelle des Glaubens an sein Ich verfliehet und die Nerven werden schwach und kampfunfähig.

Die Lebenskraft ist es, die uns ans Ziel trägt! Sie ist allein in uns, sie kommt niemals von einem anderen, sie ist unser und stets zu unserer Verfügung! Wir können mit ihrer Hilfe Schwächen besiegen, die Furcht meistern, unsere Verhältnisse ändern, unseren Charakter neu bilden, unsere Gesundheit wiederherstellen, unser Leben glücklicher gestalten und ungeahnte Erfolge erzielen!

Jeder Mensch ist fähig, sich diese Kraft zu eigen zu machen durch frohes und heiteres Denken. Aber das muß gelernt und geübt sein, und es kostet anfangs eine gewisse Ueberwindung, sich nach dieser Seite hin umzustellen und sich einer lebensdienlichen Haltung des Geistes zu befleißigen. Doch bei einigem Willen läßt sich auch das erreichen. Wenn dann Mergel und Verdrüßlichkeiten über uns kommen, werden wir durch unsere optimistische Einstellung zum Leben alles viel leichter ertragen und hinnehmen. Die geistige und seelische Verfassung, in der wir leben, überträgt sich stets auf das Unterbewußtsein. Dieses aber setzt sich wieder in das Körperliche um. Nach diesem Gesetz der Umbildung werden wir körperlich zu dem, was wir geistig leben, denn der Gedanke ist eine feine Kraft von großer Wirkung und bringt unfehlbar nur das von ihm Gewollte hervor. Das Gesetz, das hier wirkt, ist überaus einfach: jeder negative, niederziehende Gedanke führt durch seine groben Schwingungen die feine Eigenschwingung der einzelnen Zelle und hemmt ihre Tätigkeit. Jeder positive, bejahende Gedanke hingegen harmonisiert und erhöht die Eigenschwingung der Zelle und steigert ihre Lebensfähigkeit. In einem Falle sind Disharmonie, Schwäche und Krankheit, im anderen Falle Harmonie, Gesundheit und Kraft die Folge. Wir werden das, was wir denken!

Wer innerlich nie zur Ruhe kommt, sich quälende Gedanken macht und den Verdrüßlichkeiten des Lebens keinen gewissen Gleichmut entgegenbringt, der verfällt vor der Zeit, und alle Anzeichen dieser inneren Verkrüppelung und Disharmonie spiegeln sich sowohl im Aussehen als im Gesundheitszustand des gesamten Organismus wider. Innere Verkrüppelung und Disharmonie können niemals befreiende, sympathische und heitere Wesensart hervorrufen: sie machen häßlich, frühzeitig alt und krank.

18 Tage unter Haken und Krokodilen

Im Hafen von Darwin wurden vier Seeleute eingekerkert, die in vollkommen erschöpftem Zustand in einem leeren Boot treibend entdeckt wurden. Nach ihren Angaben war ihr Fischerboot gestrandet. Sie selbst hatten versucht, mit dem Rettungsboot, das sie an Bord hatten, das Land zu erreichen. Aber die von ihnen erreichte Küste erwies sich nachträglich als einsame Insel. Sie selbst hatten keine Vorräte und vollkommen erschöpft. Die Haken im Meer und die Krokodile in den angestauten Flußmündungen ließen sie nicht aus dem Auge — als sichere und bequeme Beute. Einer der Seeleute wurde durch Fliegen- und Molluskschiffe vollkommen blind. Sie hatten wirklich den letzten Hoffnungsschimmer verloren, als sie von einem Fischerboot erpäßt und geborgen wurden. Aber es dürfte lange dauern, ehe sie sich von diesem Abenteuer erholt haben.

Die Anekdoten-Echo

Goethe und der Klatsch. Goethe liebte es, abends in kleinem Kreise zu plaudern. Meist wurde über Kunst und Wissenschaft gesprochen. Mit seinen blühenden Augen und seinem überaus ruhigen Geiste war Goethe stets der ungetrübte König des anerkennenden Kreises. Als jedoch jemand anfang, in lässlichen Klatschereien über einige Weimarer Familien heranzugreifen, sprach Goethe zornig auf. Voll Zorn rief er: „Euren Schmutz lehrt bei euch zusammen, aber bringt ihn nicht mit ins Haus!“

Des Teufels Anteil. Dem Alten Deffauer war eines Nachts im Heide seine goldene Uhr, ein wertvolles Kunstwerk, gestohlen. Am Morgen, als sich gerade der Stab im Belt des Fährten einfinden bemerkte dieser den Verlust. Sein Verdacht lenkte sich sofort auf eine der Schildwachen. Der Mann wurde geholt und eingehend befragt. „Soll mich der Teufel auf der Stelle holen, wenn ich das Ding habe“, behauptete er. Im gleichen Augenblick aber erlang das Schlagwerk der Uhr in der Tasche des Diebes, und dieser fiel vor Schreck tot nieder. Während sich die Offiziere fassungslos anblickten, nahm ein bleicherer alter Hauptmann dem Toten die Uhr aus der Tasche, reichte sie dem General und brummte: „So, nun haben sie beide das Fährte, der Fährte und der Teufel!“

Voltaire's einzige Bitte. Der spottliebende Voltaire machte sich in einem Vers über das Leben am Hofe lustig. Er wurde deshalb ins Gefängnis gesperrt. Nach seiner Freilassung empfing ihn der Herzog anständig und bat ihn, einen Wunsch zu äußern. „Das einzige, um das ich zu bitten wage, ist daß ich in Zukunft mir meine Wohnung selbst aussuchen darf.“